Karl-Reinhart Trauner

Kriegsbereitschaft und Kriegsbegeisterung der evangelischen Kirchen

Allgemeine Kriegsbegeisterung

Als Kronzeuge für die allgemeine Kriegsbegeisterung und die deutschnationale Euphorie – vornehmlich natürlich unter jenen Personen der Habsburgermonarchie deutscher Nationalität – sei eine Persönlichkeit genannt, von der man es am wenigsten erwartet hätte (und die mit der evangelischen Kirche nichts zu tun hatte): der Schriftsteller Stefan Zweig (1881–1942). Der Sohn eines wohlhabenden jüdischen Textilunternehmers aus Hohenems lebte in Wien und pflegte einen großbürgerlichen Lebensstil, zu dem auch zahlreiche Reisen, u. a. nach Amerika, gehörten. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges meldete sich Zweig freiwillig, letztlich wurde er aber beim Kriegspressequartier im Kriegsarchiv dienstverwendet. Nach ersten persönlichen Fronterfahrungen und unter dem Einfluss seines Freundes, des französischen Pazifisten Romain Rolland, beschloss er, *»mitten im Kriege meinen persönlichen Krieg zu beginnen: den Kampf gegen den Verrat der Vernunft an die aktuelle Massenleidenschaft«.*[1] 1917 wurde er vom Militärdienst zunächst beurlaubt, später entlassen. Bald danach zog er nach Zürich in die neutrale Schweiz.

Noch im August 1914 äußerte Zweig aber noch alles andere als pazifistisches Gedankengut.[2] Die »Neue Freie Presse« brachte am 6. August 1914 einen Artikel Stefan Zweigs mit dem Titel »Ein Wort von Deutschland«.[3] In Zweigs autobiografischem Roman »Die Welt von Gestern«, der in den letzten

1 Stefan Zweig, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers (Stockholm 5.–8. 1943) 273.

2 Darauf macht Johann Szegö, Von Sarajevo bis Bad Ischl. Vom Attentat bis zur Kriegserklärung ([Wien] 2013) 191 aufmerksam.

3 Stefan Zweig, Ein Wort von Deutschland (Wien, 5. Aug. [1914]). *Neue Freie Presse* 06.08.1914 2f.

Jahren seines brasilianischen Exils entstand und posthum 1942 in Stockholm erschien, beschreibt er auch die Stimmung am Beginn des Ersten Weltkrieges:

> *»Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bekennen, daß in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte. Und trotz allem Haß und Abscheu gegen den Krieg möchte ich die Erinnerung an diese ersten Tage* […] *nicht missen. Wie nie fühlten die tausende und hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten.* […] *Alle Unterschiede der Stände, der Sprachen, der Klassen, der Religionen waren überflutet für diesen einen Augenblick von dem strömenden Gefühl der Brüderlichkeit.* […] *Der kleine Postbeamte* […], *der Schreiber, der Schuster hatte plötzlich eine andere, eine romantische Möglichkeit in seinem Leben: er konnte Held werden, und jeden, der eine Uniform trug, feierten schon die Frauen* […]*.«*[4]

In seinem Presse-Artikel vom August 1914 äußerte der spätere *»große Vertreter des Humanismus, Liberalismus, Pazifismus, der große Feind aller Nationalismen«*[5] durchaus kriegerische, mancherorts sogar nationalistische Gedanken. Er spricht von der *»herrlichen Volkskraft«* Deutschlands, das für ihn das *»Musterbeispiel einer Präzisionsberechnung im lebendigen Material«* ist,[6] weshalb *»kein Atom der Volkskraft* […] *in der Not brach liegen oder durch Nachlässigkeit verschwendet sein (wird)«*.[7] Für Zweig ist deshalb Deutschland ein Musterbeispiel an *»Organisation* […], *weil sie von innen, aus dem Willen der Rasse, aus der Zucht jedes Charakters geschaffen ist«*.[8] Gegenüber Deutschland hegt Zweig *»Bewunderung«*[9] nicht nur wegen der ökonomischen Leistungen, sondern auch wegen der wissenschaftlichen und künstlerischen; *»an keinem Lande (können) wir mehr für das eigene lernen«*.[10]

---

4 Zweig, Die Welt von Gestern (wie Anm. 1) 258.
5 Szegö (wie Anm. 2) 191.
6 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 2.
7 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 3.
8 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 3.
9 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 3.
10 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 3.

Gerade angesichts der herrschenden Kriegssituation werden die Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und Deutschland noch enger.

> »[…] *es gibt kein anderes Gedenken an Deutschland als das der vollen, bedingungslosen Zuversicht«;*[11] in *»großes Vertrauen zu Deutschland ist heute ein unschätzbarer Teil unserer Kraft und unserer Zuversicht.* […] *Von je her war Deutschland uns niemals ganz Ausland, niemals Fremde, jede Stadt Teil unserer geistigen Heimat, ihre Dichter, ihre Meister, ihre Gelehrten die unseren, und die unseren die ihren.«*[12]

Interessant ist jedoch die Deutung des Kriegsgrundes, der einerseits die offiziellen Stellungnahmen widerspiegelt; Deutschland *»tritt an unsere Seite zur Schwertbruderschaft«*.[13] Der Begriff erinnert an das Wort des Reichskanzlers Bernhard Fürst von Bülow in einer Reichstagsrede am 29. März 1909, der hinsichtlich der Bündnisverpflichtung zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn von *»Nibelungentreue«* sprach. Zweig betont:

> *»Aus freundschaftlicher Nachbarschaft ist Einheit geworden, Deutschlands Los ist mit dem unseren unlösbar zusammengeschweißt.«*[14]

Angesichts der Ereignisse, die 20 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges folgten, klingen solche Feststellungen fatal. Andererseits gewinnt zumindest der – heutige – Leser den Eindruck, dass Zweig die Kriegsmotivation (von Kriegsschuld konnte für 1914 noch nicht die Rede sein) bei Deutschland verankert sieht. Der Artikel beginnt mit der Feststellung:

> *»Mit beiden Fäusten, nach rechts und links, muß Deutschland jetzt zuschlagen* […]. [Es ist] e*hern gerüstet durch das stete Bewußtsein reger Feindesnähe und in all diesen Friedensjahren in jeder Minute zum Krieg bereit* […]*.«*[15]

11 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 2.
12 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 3.
13 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 2.
14 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 2.
15 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 2.

Eine solche Geschichtssicht hält einer Überprüfung nicht mehr stand. Immerhin wollte Kaiser Wilhelm II. noch in letzter Minute den Krieg verhindern.[16] Fast wie eine mahnende Drohung klingt jedenfalls eine weitere Feststellung Zweigs:

> »[…] *jeder Gedanke in Österreich, der jetzt in Sorge oder Hoffnung nur unser Geschick bedächte und nicht auch das deutsche, wäre Untreue gegen eine große Treue und von gefährlichster Eigensucht.*«[17]



Quelle: http://gebirgskrieg.heimat.eu/5145.htm (Abfrage v. 08.03.2014)

Bei Beginn des Weltkrieges war die Kriegsbegeisterung allgemein, wie ein Bild jubelnder Soldaten am Wiener Südbahnhof zeigt.

16 Die bereits angesprochene Darstellung von Szegö (wie Anm. 2) gibt hier trotz ihres populären Stils eine interessante Perspektive.

17 Zweig, Ein Wort von Deutschland (wie Anm. 3) 2.

Stellungnahmen des Oberkirchenrats A. u. H. B.

Die längere Einleitung zeigt, dass alle gesellschaftlichen Schichten in der Habsburgermonarchie von der Kriegsbegeisterung angesteckt waren; demgegenüber vergleichsweise verhalten waren die Stellungnahmen des Oberkirchenrats, v. a. verglichen mit jenen anderer Stellen.[18] Das mag zwar einerseits darauf zurückzuführen sein, dass es sich um offizielle, behördliche Stellungnahmen handelte, könnte aber doch auch auf Nüchternheit und Realitätssinn schließen lassen. Schon in den Erklärungen anlässlich der Kriegserklärung wurden zu erwartende Nöte, Menschenopfer und die ungeheuren Belastungen angesprochen.

Mit der Ermordung des Thronfolgers und seiner Gemahlin bekundete der Wiener Oberkirchenrat A. u. H. B. seine Trauer über den *»frevelhaften, entsetzlichen Mordanschlag«* und seine Treue gegenüber dem Herrscherhaus. Trauergottesdienste wurden angeordnet.[19]

Am Tag nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien erließ der Oberkirchenrat A. u. H. B. eine Stellungnahme, die zunächst die offizielle Positionierung der Monarchie aufnahm, indem sie die Friedensliebe des Kaisers ansprach:

> »[…] *ist unserem gütigen greisen Friedenskaiser* […] *jetzt am Abend seines Lebens die unsäglich bittere Notwendigkeit nicht erspart geblieben, zur Wahrung der Ehre und des Ansehens, zur Sicherung des Besitzstandes, der Machtstellung sowie der künftigen ungestörten friedlichen Entwicklung der Monarchie gegenüber den unablässigen, unerträglich gewordenen Ränken und Herausforderungen eines haßerfüllten Nachbarstaates die Wehrmacht des Reiches aufzubieten.«*

18 Martin Greschat, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick (Stuttgart 2014) 52–55; vgl. auch Herfried Münkler, Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918 (Berlin 2.2013) 215–288.

19 Erl. OKR A. u. H. B. v. 30. Juni 1914, Z. 4200, aus Anlaß des Ablebens Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand und Höchstseiner Gemahlin Ihrer Hoheit der Frau Herzogin von Hohenberg. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 361f., hier 361.

Es war dementsprechend selbstverständlich, dass es sich um einen *»aufgezwungenen Krieg«* handelt, nicht jedoch *»für eine große und gerechte Sache«*.[20] Der Kirchenhistoriker Gerhard Besier kommt zum Ergebnis: Die Mehrzahl der evangelischen Theologen hielt die Sache der Mittelmächte für gerecht und identifizierte sie mit der Sache Gottes.[21] Die Stellungnahmen der Wiener Kirchenleitung spiegeln dies wider. Seitens des Oberkirchenrats ging man überdies unhinterfragt von einem siegreichen Ausgang des Krieges aus, dessen Dimension dem Oberkirchenrat in Wien (und wohl nicht nur ihm) noch nicht klar war. Die Pfarrgemeinden wurden angewiesen, sich besonders um die Hinterbliebenen zu kümmern. Die Fürbitte galt einem *»ehrenvollen, dauernden Frieden«*.[22]

Rund zwei Wochen später, am 14. August 1914, publizierte der Wiener Oberkirchenrat A. u. H. B. jedoch seinen zweiten Erlass anlässlich des Ausbruches des Krieges. In jenen Tagen befanden sich zwar Teile des zum Deutschen Reich gehörenden Ostpreußens in russischer Hand, aber der Vormarsch auf Frankreich über Belgien verlief für das Deutsche Reich erfolgreich. Seitens Österreich-Ungarns erfolgte der Aufmarsch der österreichisch-ungarischen Streitkräfte im Osten für eine Offensive in Galizien mit 37 Divisionen an der 400 Kilometer breiten Front.

Der Oberkirchenrat A. u. H. B. kommentierte, wiederum ganz im Sinn des österreichisch-ungarischen Standpunktes, die Ausweitung des Konflikts und den Kriegseintritt Russlands:

> *»Als die jahrelang um des Friedens willen ertragenen unablässigen Anschläge eines Nachbarstaates auf unsere Monarchie unerträglich geworden waren und seinen gehässigen Umtrieben nach dem entsetzlichen Verbrechen in Sara-*

20 Erl. OKR A. u. H. B. v. 29. Juli 1914, Z. 4960, anläßlich des Ausbruches des Krieges. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 389f., hier 389; vgl. auch Erl. OKR A. u. H. B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092, anläßlich des Ausbruches des Krieges. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 390f., hier 390.

21 Vgl. Gerhard Besier, Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg (Göttingen 1984) v. a. 18. Vgl. weiters Karl-Wilhelm Dahm, Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933 (Köln–Opladen 1965) v. a. 171; Thomas Nipperdey, Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918 (München 1988) v. a. 99.

22 Erl. OKR A. u. H. B. v. 29. Juli 1914, Z. 4960 (wie Anm. 20) 390.

> *jewo ein Ende gemacht werden mußte, haben dem einen Feinde mächtige Beschützer sich zugesellt.*
> *Nun ist ein Krieg entbrannt, so groß und furchtbar, wie keiner zuvor, nun steht die ganze Wehrmacht des Reiches unter den Waffen, um im Vereine mit jener des treuen Bundesgenossen das Vaterland zu schirmen gegen eine Welt von Feinden.«*[23]

Der Oberkirchenrat sprach aber neben der obligaten Huldigungs- und Treuekundgebung für das Kaiserhaus auch schwierige Punkte an: wiederum mit dem diesmal sehr deutlichen Hinweis auf das *»unvermeidliche Gefolge* [des Krieges] *von Tod und Vernichtung, von Jammer und bitterer Not«*, andererseits mit einer Bemerkung, die sich unverkennbar auf den Nationalitätenkonflikt innerhalb der evangelischen Kirche bezog:

> *»So findet diese große schwere Zeit die Völker der Monarchie, auf deren Zwietracht die Feinde gebaut hatten, als ein einig Volk von Brüdern, die keinen anderen Streit untereinander kennen als den edlen Wetteifer in opferfreudiger Hingebung für den geliebten, gütigen Kaiser und das teure Vaterland.«*[24]

Dass auch die Kirchenleitung die Zeichnung von Kriegsanleihen von Anfang an unterstützte, war selbstverständlich; denn sie wären nicht nur eine *»vorteilhafte Kapitalanlage«*, sondern »[erweisen] *zugleich dem teuren Vaterlande einen wichtigen Dienst«*.[25]

Die positiven Stellungnahmen zum Krieg verstummten bald. Ungebrochen blieben jedoch die patriotischen Treuekundgebungen gegenüber dem Herrscherhaus und der Monarchie, *»die liebevolle und opferfreudige treue Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus und an das gemeinsame Vaterland«*.[26]

23 Erl. OKR A. u. H. B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092 (wie Anm. 20) 390.

24 Erl. OKR A. u. H. B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092 (wie Anm. 20) 390.

25 Erl. OKR A. u. H. B. v. 11. Mai 1915, Z. 2524, betr. die 5½ %ige österreichische Kriegsanleihe vom Jahr 1915. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 444; vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 12. Nov. 1914, Z. 6544, betr. die 5½ %ige österreichische Kriegsanleihe. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 392f.; Erl. OKR A. u. H. B. v. 9. Okt. 1915, Z. 5316, betr. die dritte 5½ %ige österreichische Kriegsanleihe. *SkVOOKR-W 42* (1915) 474f.

26 Erl. OKR A. u. H. B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092 (wie Anm. 20) 390.

Diese äußerten sich v. a. durch Huldigungskundgebungen gegenüber Kaiser Franz Joseph. Mitte 1915 betonte der Oberkirchenrat A. u. H. B. in einem Schreiben an die Allerhöchste Kabinettskanzlei die

> *»*[…] *besonders bemerkenswerten Umstände der opferfreudigen Begeisterung* […]*, mit welcher auch die tief dankbaren Angehörigen der evang*[elischen] *Kirche Österreichs seit dem Beginn des Krieges wetteifern, die sie allezeit beseelende liebevolle und unerschütterlich treue Anhänglichkeit an Seine Majestät den Kaiser, das Allerhöchste Kaiserhaus und das Vaterland in dieser ernsten Zeit hingebungsvoll – jeder nach seinen Kräften – durch Taten zu beweisen* […]*.«*[27]

»In unerschütterlich treuer, opferfreudiger Anhänglichkeit, ehrfurchtsvoller, inniger Liebe und tiefer Dankbarkeit zu Seiner Majestät unserem allergnädigsten Kaiser und Herrn Franz Josef I. emporblickend« gedenkt die Kirchenleitung des 85. Geburtstages Kaiser Franz Josephs im August 1915.[28] Das Geburtsjubiläum wurde inhaltlich mit dem Kriegsgeschehen verknüpft, wobei einerseits die Argumentationslinie des Jahres 1914 wiederholt, nun aber der *»unfaßbare Verrat des treulosen früheren Bundesgenossen im Süden«*, d. h. Italiens, angeprangert wurde. Der Oberkirchenrat sprach die *»großen Opfer, die der Krieg forderte,«* an.[29]

Die patriotische Linie des Oberkirchenrats hielt nach dem Ableben Seiner Majestät im November 1916 an. In einem Nachruf gedachte der Oberkirchenrat A. u. H. B. des *»greisen Friedenskaisers«*.[30] Retrospektiv klingt es fast wie ein Abgesang an die Vielvölkermonarchie, wenn betont wird, dass die *»treuen Völker des großen Reiches«* angesichts des *»furchtbaren Krieges nur immer fester und*

27 Erl. OKR A. u. H. B. v. 7. Juni 1915, Z. 2984, betr. Verlautbarung des Allerhöchsten Dankes für die Bekundung patriotischer Opferfreudigkeit der evang. Kirche während des Krieges. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 439f., hier 439.

28 Erl. OKR A. u. H. B. v. 12. Aug. 1915, Z. 4247, aus Anlaß der Feier des fünfundachtzigsten Geburtstagsfestes Seiner Majestät des Kaisers. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 473f., hier 473.

29 Erl. OKR A. u. H. B. v. 12. Aug. 1915, Z. 4247 (wie Anm. 28) 474.

30 Erl. OKR A. u. H. B. v. 22. Nov. 1916, Z. 6623, aus Anlaß des Ablebens Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 39f., hier 39.

inniger um den Kaiserthron sich zusammengeschlossen haben«.[31] Mit Franz Joseph verstarb jedoch die bestimmende Integrationsfigur der Habsburgermonarchie.

Gleichzeitig betonte die Kirchenleitung – wohl etwas euphemistisch – die Verdienste des Monarchen für die evangelischen Kirchen.

> *»In unserer evangelischen Kirche, deren Angehörige in Seiner Majestät dem Kaiser zugleich den allzeit huldvollen erhabenen Schutz- und Schirmherrn und größten Wohltäter ihrer Kirche verehrt haben, wird die unauslöschliche tiefe Dankbarkeit für die ihr seitens Allerhöchst desselben in reichster Fülle zuteil gewordenen Beweise väterlicher Huld und Fürsorge von Geschlecht zu Geschlecht sich forterben bis in die fernsten Zeiten.«*[32]

Wie sehr dies nicht nur der Position der Kirchenleitung einerseits aus behördlicher Schuldigkeit – immerhin war der Oberkirchenrat staatliche Behörde –, andererseits aus persönlicher Überzeugung auch der evangelischen Basis entsprach, mag ein Blick in Pfarrgemeinden zeigen. Trotz des Abebbens der Kriegseuphorie war es selbstverständlich, dass anlässlich des Ablebens Kaiser Franz Josephs im November 1916 Trauerfeierlichkeiten stattfanden. Die Pfarrgemeinde Mödling beging einen Trauergottesdienst für den verstorbenen Monarchen und gedachte *»auch gern und dankbar seiner Verdienste um die evangelische Kirche«*, wie es im Jahresbericht hieß.[33]

Die Pfarrgemeinde Klosterneuburg verfasste, obwohl ihr Pfarrer Otto Riedel deutschnational gesinnt war, ein entsprechendes Telegramm mit einer Beileidsbekundung und sprach dabei auch die Religionspolitik und das Protestantenpatent von 1861 an:

> *»Die Evangelischen Österreichs betrauern in dem heimgegangenen Monarchen den Schöpfer der vollen Gleichberechtigung ihres Bekenntnisses und den steten, hochherzigen und gnädigen Förderer der evangelischen Sache. Sie gedenken mit heißem Danke der unzähligen Beweise väterlicher Fürsorge*

31 Erl. OKR A. u. H. B. v. 22. Nov. 1916, Z. 6623 (wie Anm. 30) 40.
32 Erl. OKR A. u. H. B. v. 22. Nov. 1916, Z. 6623 (wie Anm. 30) 40.
33 Vgl. Das evangelische Mödling 1875–2000. Festschrift (Mödling [2000]) 46.

und Liebe, mit denen unser unvergeßlicher Kaiser die evangelische Kirche beglückt hat. […].*«*[34]

Aber, so kann eine Chronik der Pfarrgemeinde Mödling feststellen, *»der Ton der Berichterstattung ist sehr zurückhaltend, verglichen mit den jubelnden Bekenntnissen zum Kaiserhaus zu Beginn des Krieges«.*[35] Ein solcher Befund gilt aber auch für die Stellungnahmen des Oberkirchenrates.

Zwar galten auch dem neuen Kaiser und seiner Gemahlin Huldigungen des Oberkirchenrats, aber sie waren deutlich verhaltener. Beim Regierungsantritt Kaiser Karls wurden keine eigenen Gottesdienste mehr abgehalten, sondern die Feiern in die Gottesdienste integriert.[36] Selbst des Namenstages der neuen Kaiserin Zita wurde gedacht wie auch der Geburt ihres Sohnes Otto; aber Euphorie oder innere Wärme ist nicht mehr zu spüren.[37]

Ist der Krieg sittlich berechtigt?

Im Laufe des Krieges meldeten sich immer wieder die Professoren der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät zu Wort. Ihre Ausführungen sind »Kathederweisheiten«, akademische Überlegungen fernab von der tödlichen Realität des Frontgeschehens. Sie spiegeln dennoch nicht nur die Stimmung an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien, sondern vermutlich auch einer breiteren evangelischen Öffentlichkeit – vornehmlich der deutschen Nationalität – wider.

Interessanterweise werden in den verschiedenen Beiträgen kaum religiöse Denkmuster verwendet. Hauptsächlich wird politisch-weltanschaulich argu-

34 Zit. nach: Christine Zippel, 100 Jahre Evangelische Gemeinde Klosterneuburg (Klosterneuburg 2007) 16.

35 Das evangelische Mödling (wie Anm. 33) 46.

36 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 6. Dez. 1916, Z. 6691, aus Anlaß des Regierungsantritts Seiner Majestät des Kaisers Karl I. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 41f.; Erl. OKR A. u. H. B. v. 12. Dez. 1916, Z. 6901, über die Huldigung der evangelischen Kirche anläßlich des Allerhöchsten Regierungsantrittes. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 42f.

37 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 24. April 1917, Z. 2588, betr. die Feier des Namenstages und des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin Zita. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 98; Erl. OKR A. u. H. B. v. 11. März 1918, Z. 1802, aus Anlaß der Geburt eines Sohnes des Allerhöchsten Kaiserpaares. *SkVOOKR-W* 45 (1918) 193.

mentiert, wobei für moderne Leser die starke Betonung nationaler Momente auffällig ist.

> *»Ein Vergleich mit den Äußerungen und Predigten französischer, englischer und russischer Theologen würde aber wahrscheinlich zeigen, daß der nationale Gesichtspunkt dort kaum minder alle anderen überwucherte.«*[38]

Einer derjenigen, der mit seinen Äußerungen die nationale Begeisterung noch weiter entfachte, war der 1909 aus Königsberg berufene Wiener Ordinarius für Altes Testament, Fritz Wilke. 1915 veröffentlichte er seine Inaugurationsrede als Dekan der Wiener Fakultät vom 30. Oktober 1914, eine rund 130 Seiten starke Abhandlung zum Thema *»Ist der Krieg sittlich berechtigt?«*, gewidmet *»den Helden im Felde in Dank und Ehre«*.[39]

Um die militärische Lage der Mittelmächte stand es nicht gut. Lemberg war mit Ostgalizien in russischer Hand. Eine zur Entlastung der österreichisch-ungarischen Truppen von der neu formierten reichsdeutschen 9. Armee begonnene Offensive in Südpolen von 29. September bis 31. Oktober schlug fehl. Immerhin hatte die medial hochstilisierte Schlacht von Tannenberg (Stębark) Ende August 1914 zu einem Sieg der reichsdeutschen Truppen und zur Zerschlagung der ins südliche Ostpreußen eingedrungenen russischen Kräfte geführt.

An der Westfront stellte sich aber die Lage für das Deutsche Reich weniger positiv dar. Der nach dem nun veralteten Schlieffen-Plan durchgeführte Angriff auf Frankreich war gescheitert. Bei Ypern (Ieper, Ypres) verliefen erbitterte Gefechte im Rahmen der Ersten Flandernschlacht mit verheerenden Verlusten. Wenige Tage, nachdem Wilke seine Rede gehalten hatte, fand – am 10. November 1914 – das zum Mythos hochstilisierte Gefecht von Langemarck (Langemark) nördlich von Ypern statt: Eine große Zahl an Freiwilligen, unter ihnen zahlreiche ungenügend ausgebildete, aber hoch motivierte Studenten gingen in den Tod; möglicherweise haben diese Eindrücke dann in die Druckversion der Rede Wilkes Eingang gefunden.

---

38 Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870–1918 (München 1971) 32.
39 Fritz Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (Leipzig 1915). Vgl. *EKZÖ* 31 (1914) 303.



Quelle: Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996, hg. von Karl W. Schwarz–Falk Wagner (Schriftenreihe des Universitätsarchivs, 10, Wien 1997) 216

Der Professor für Altes Testament an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, Fritz Wilke, sah eine sittliche Berechtigung des Krieges.

Die Rede des evangelischen Theologen Wilke – wie auch die Beiträge seiner Professorenkollegen in weiterer Folge – entwickelt kaum neue Gedanken, sondern nimmt die allgemeine Diskussion auf. Das zeigt ein Vergleich mit einem Leitartikel »Der Krieg« der katholisch-konservativen »Reichspost« vom 30. Juli 1914.[40]

Nach einer Einleitung, in der Wilke feststellt, dass es unmöglich sein wird, *»ein Urteil über die sittliche Berechtigung des Krieges* [abzugeben], *das ungeteilte Zustimmung hervorrufen könnte«*,[41] untersucht er den Gegensatz zwischen christlichem Liebesgebot und Krieg, wobei Wilke vom alttestamentlich geprägten Befund ausgeht, demgemäß *»der Krieg nämlich als ein selbstverständliches Mittel im Daseinskampf der Völker* [erscheint]*«*.[42]

40 Der Krieg (Wien, 29. Juli [1914]). *Reichspost-Morgenblatt* 30.07.1914 1f.

41 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 8f. Es ist interessant zu bemerken, dass keine bekannte evangelische oder auch katholische Ethik der Zeit von 1871 bis 1914 das Kriegsproblem als »Problem« darstellte; erst dadurch wurde die christliche Überhöhung des Patriotismus bzw. Nationalismus möglich. Vgl. Hammer, Kriegstheologie (wie Anm. 38) 59.

42 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 16. Vgl. weiters Ders., Kriegsfrömmigkeit und Altes Testament. Die Kriegsfrömmigkeit und das Alte Testament, in: Theologischer Lehrgang für die feldgraue Geistlichkeit in Ost und West. Berichte der Referenten, hg. von Gerhard Füllkrug (Leipzig 1918) 24–36.

Demgegenüber sei die Vorstellung eines *»idealen Völkerfriedens«*, wie sie Jesaja zeichnet, endzeitlich.[43]

Wilke argumentiert damit deutlich anders akzentuiert als der Oberkirchenrat, für den die *»liebevolle und opferfreudige treue Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus und an das gemeinsame Vaterland«*[44] wichtig ist. Eine ganz ähnliche Argumentationslinie findet sich allerdings in dem angesprochenen Artikel der »Reichspost«:

> *»So lange die Menschen sind, wird es Kriege auf Erden geben. So lange* […] *Nationen an der wirtschaftlichen und politischen Sicherung des Vaterlandes Interesse haben,* […] *so lange wird es Kriege hienieden geben. Die Erde ist kein Paradies;* […]*.«* Und weiter: *»Der Krieg ist mit dem Völkerleben verknüpft* […]*.«*[45]

Das Gebot der Nächstenliebe bezieht sich nach Wilke tatsächlich nicht undifferenziert auf alle Menschen, sei keine *»allgemeine Menschenliebe«*. Andererseits gilt:

> *»Unser Nächster ist jeder, der zunächst unserer Hilfe bedarf, und die Liebe soll sich nicht in Gefühlen und Überlegungen, sondern in der Tat, in der werktätigen Hilfeleistung äußern.«*[46]

So sind also die Feldsoldaten des jeweiligen Landes die Nächsten, um die es sich zu sorgen gilt. Und das Gebot der Feindesliebe versteht Wilke als

> *»Gesinnung, die rechte Herzensstellung und die Grundrichtung des Willens, in der sich die Gotteskraft des Evangeliums auswirkt. Ist diese Erklärung zutreffend, dann kann das Wort von der Feindesliebe aber auch unmöglich den Sinn haben, als ob der Christ immer und unter allen Umständen jede*

43 Vgl. Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 18.
44 Erl. OKR A. u. H. B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092 (wie Anm. 20) 390.
45 Der Krieg (wie Anm. 40) 1.
46 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 20.

> *Kränkung über sich ergehen lassen und vor jedem Gegner willenlos das Feld räumen müsse.«*[47]

Im zweiten Kapitel »Völkische Gesinnung oder Weltbürgertum?« vertritt Wilke durchaus die zu seiner Zeit allgemein anerkannte Schöpfungsordnungstheologie, nach der man jenem Volke verpflichtet ist, in das man hineingeboren wurde; es ist *»gottgewiesenes Arbeitsfeld«*.[48] Die Schöpfungsordnung kann man nicht gegen einen – um mit einem heutigen Wort zu reden – multikulturellen Kosmopolitismus ausspielen. Wilke entfernt sich in diesem Kapitel in keiner Weise von den zeitgenössischen Lehrmeinungen. Der Gedanke vom *»gottgewiesenen Arbeitsfeld«* nimmt eine schwerwiegende Diskussion der Zwischenkriegs- und Kriegszeit über die Schöpfungsordnungstheologie vorweg.

Im dritten Kapitel »Schiedsgericht und Völkerleben« analysiert Wilke hingegen die politische Lage und stellt u. a. die Ohnmacht des Schiedsgerichtes in Den Haag bei international wichtigen Entscheidungen fest:[49]

> *»Ja, bei den tatsächlich obwaltenden Völkerverhältnissen, wie sie sich geschichtlich nun einmal gestaltet haben, muß es geradezu als eine Unmöglichkeit bezeichnet werden, allgemein befriedigende, völlig unparteiische Urteilssprüche zu erzielen.«*[50]

Wilke konstatiert hier die deutlichen Grenzen einer internationalen Friedensordnung und kommt damit über die Realität zwischenstaatlicher Repressalien zum zentralen Thema des »Notkrieges«, dem er das vierte Kapitel der Ausführungen widmet. Es handelte sich hierbei um allgemein vertretenen Zugang; auch Stefan Zweig spricht ihn in seiner »Welt von Gestern« an.[51]

47 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 26.
48 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 39.
49 Vgl. Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 43.
50 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 44.
51 Zweig, Die Welt von Gestern (wie Anm. 1) 260.

In der Fragestellung nach einem »gerechten Krieg«[52] kann jedoch *»als sittlich berechtigt* […] *nur der Notkrieg anerkannt werden«*,[53] wobei ein Notkrieg von einem Verteidigungskrieg zu unterscheiden ist.

> *»Denn es läßt sich der Fall denken, daß ein Volk, wie in den letzten Jahren das deutsche und Österreich-Ungarn, durch einen Ring mißgünstiger Nachbarn politisch und wirtschaftlich so eingeschnürt wird, daß ihm bei längerer Dauer dieses Zustandes der Lebensatem ausgehen, daß es verkümmern, vermodern und verfallen muß. Greift es unter diesen Umständen nach Erschöpfung aller friedlichen Versuche, den unerträglichen Druck zu beseitigen, zu den Waffen, so führt es einen Notkrieg.«*[54]

Insofern sei der Krieg der *»mitteleuropäischen Völkergruppe«* ein sittlich berechtigter Krieg.[55]

Auch der populäre englisch-deutsche Publizist Houston Stewart Chamberlain geht in seinen 1914 veröffentlichten »Kriegsaufsätzen« von der Überzeugung aus, dass das Deutsche Reich – man kann die Gedanken auch auf Österreich-Ungarn beziehen – den Frieden bewahren wollte, während *»von Anfang an* […] *England die treibende Kraft«* des Krieges gewesen sei.[56]

Wilke jedenfalls führt damit einen Gedanken weiter, der sich bereits in den Stellungnahmen des Oberkirchenrats A. u. H. B. in den ersten Monaten nach Kriegsbeginn findet. Dieser verweist konsequent darauf, dass es sich um einen gerechten Krieg handelt, *»für eine heilige und gerechte Sache«*, weshalb man die

52 Greschat, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit (wie Anm. 18) arbeitet heraus, wie parallel die Entwicklungslinien in den europäischen Staaten und den USA lagen: Überall herrschte die Überzeugung vor, dass sich die Staaten jeweils in einem gerechten Verteidigungskrieg befanden, überall glaubte man daran, dass Gott auf seiner Seite stand, überall dämonisierte man den jeweiligen »Feind«.

53 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 58.

54 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 58f. Solche Vorstellungen erinnern an manche moderne, v. a. US-amerikanisch geprägte Kriegsethik; vgl. Karl-Reinhart Trauner, »Is The War Morally Justified?« (Fritz Wilke). Twentieth-century arguments for the twenty-first century? in: Donauwellen. Zum Protestantismus in der Mitte Europas, hg. von Michael Bünker–Ernst Hofhansl–Raoul Kneucker (FS K. W. Schwarz z. 60. Geburtstag; Wien 2012) 237–252.

55 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 60.

56 Houston Stewart Chamberlain, Deutsche Friedensliebe, in: Ders., Kriegsaufsätze (München ^{4}1914) 9–14, hier 10.

Zuversicht hat, *»daß der Allmächtige unseren Waffen glorreichen Sieg verleihen wird«*.[57]

Auch die Reichspost argumentiert ganz in diesem Sinn:

»Immer müssen Edelmeinende gegen Schlechtgesinnte das Feld verteidigen; immer müssen Völker im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit gegen völkische Lügen und völkisches Unrecht das Schwert ziehen.«[58]

Der gerechte Krieg wurde von den Mittelmächten nicht in Zweifel gezogen; das galt, mutatis mutandis, ebenso für die Entente-Staaten. Chamberlain ist sich jedenfalls gewiss:

»Schenkt […] *Gott den deutsch-österreichischen Waffen den Sieg, den vollkommenen, niederschmetternden Sieg* […], *dann, aber auch nur dann, genießt Europa einen hundertjährigen Frieden* […]*.«*[59]

Im fünften Kapitel »Militarismus« verteidigt Wilke die Politik der Mittelmächte, die – vornehmlich das Deutsche Reich – ihre Industrialisierung auch durch die Förderung der Waffenindustrie vorantrieben. Gleichzeitig verteidigt Wilke die Erziehung zur Wehrbereitschaft. *»Wo aber bleibt in dieser Anschauung vom sittlichen Recht des Krieges und des Waffenhandwerks die Kultur?«*,[60] ist die Leitfrage für das sechste Kapitel »Das Wirtschaftsleben«. Die Kultur sei durch einen Krieg höchstens in ihren wirtschaftlich-materiellen Werten gefährdet. Ein Krieg sei keineswegs kulturfeindlich, wie Wilke im siebten Kapitel »Die Geisteskultur« deutlich zu machen versucht.

Damit kann Wilke im achten Kapitel »Die Lebensauffassung« die zahllosen Menschenopfer im Krieg rechtfertigen:

»Betrachtet man das in Rede stehende Problem der Lebensvernichtung unter diesem Gesichtspunkt, so ist die sittliche Seite durch die früheren Erörterun-

57 Erl. OKR A. u. H. B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092 (wie Anm. 20) 390; vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 29. Juli 1914, Z. 4960 (wie Anm. 20) 398.
58 Der Krieg (wie Anm. 40) 1.
59 Chamberlain, Deutsche Friedensliebe (wie Anm. 56) 13.
60 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 81.

gen über das Recht der nationalen Selbsterhaltung und des Notkrieges bereits hinreichend erleuchtet.«[61]

Ein Blick auf die militärische Lage v. a. des Deutschen Reiches knapp nach der Rede Wilkes macht die Aktualität solcher Gedanken deutlich. Nach dem vergeblichen Vorstoß im Westen begann der gefürchtete Grabenkrieg; die über mehr als 700 Kilometer lange Front von der Nordsee bis zur schweizerischen Grenze erstarrte im Stellungskrieg. Am 18. November 1914 teilte der reichsdeutsche Chef des Generalstabs, General d. Inf. Erich von Falkenhayn, Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg mit, der Krieg sei verloren, und plädierte für eine diplomatische Lösung, gegen die sich jedoch Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und dessen Generalstabschef Generalmajor Erich Ludendorff wandten. Beide gingen vom unbedingten Vernichtungswillen der Feindstaaten aus und schätzten zudem einen »Siegfrieden« nach wie vor für möglich ein.

Nach Wilke zwingt der Krieg außerdem zu Ordnung und Gestaltung der auseinanderstrebenden Kräfte; er sei der große Ordner und Bildner im Völkerleben, der Begründer der Nationen, der Organisator der Staaten. Die traurigen Verluste an Menschenleben suche er durch Sicherung, Läuterung, Kräftigung der Gesamtheit und des Nachwuchses, durch Neuschöpfung und Neubildung zu ersetzen.[62] Wilke geht in seinen Überlegungen nur von einem Sieg der Mittelmächte aus; eine mögliche Niederlage kam ihm offenbar nicht in den Sinn.

Interessant ist eine zeitgenössische Rezeption der Inaugurationsrede Wilkes:

»Er führte darin aus, daß man auch vom christlichen Standpunkte keine Bedenken gegen einen wahrhaften, einen heiligen Krieg haben könne. Auch die von Christus gepredigte Feindesliebe zeigt, wenn man die damaligen Zeitverhältnisse in Rechnung zieht, ein ganz anderes Gesicht. Sollte man sich den Kränkungen eines sittlich niederen Volkes unterwerfen, würden die Schlechten in der Welt triumphieren. So kommt man zu der Ansicht, daß

61 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 114.
62 Vgl. Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 120.

jeder wahrhafte und rechte Krieg, wie der jetzige es ist, schließlich ein Stück der sittlichen Weltordnung darstellt.«[63]

Wilke lässt die negative Seite des Krieges vollkommen außer Acht; darin zeigt sich wohl die oben angesprochene »Kathederweisheit«. Selbst der Artikel in der Reichspost thematisiert, dass der Krieg *»ein harter Geselle* [ist]*, ein grausamer Zerstörer.* […] *Der Krieg mordet,* […] *er bringt Not und Tränen in das Heim der Zurückgebliebenen, er hemmt den Fortschritt ganzer Völker«*.[64] Aber, so die Rechtfertigung: *»Der Völkerfriede war stets das Ideal.«*[65]

Charakteristischerweise hielt am 10. Dezember 1915 der neu berufene Professor für Neues Testament, Richard Adolf Hoffmann, seine Antrittsvorlesung über das Thema »Der Krieg und die sittlichen Forderungen des Evangeliums«.[66] Keineswegs wird Kritik am Krieg oder an der Freiwilligmeldung von Theologen geübt; Begeisterung ist keine mehr zu finden – eher ein vorsichtiger, aber umso deutlicherer Rückzug von den Positionen zu Kriegsbeginn:

»[…] *alles Kriegerische, Gewaltsame im Wesen und Auftreten Jesu beschränkt sich im wesentlichen auf sein Verhältnis zu den überirdischen bösen Mächten, an deren persönliche Existenz er mit seiner Zeit glaubte. Alles übrige stellt er Gott anheim.«*[67]

In der ersten Dezemberhälfte 1914 gelang es der österreichisch-ungarischen Wehrmacht zwar, einen russischen Vorstoß auf Krakau (Kraków) aufzuhalten, aber danach begann auch im Osten der Übergang zu einem Stellungskrieg. In der verlustreichen Winterschlacht in den Karpaten vom Dezember 1914 bis zum April 1915 konnten sich die Mittelmächte gegen Russland immerhin behaupten.

---

63 *KH* Nov.-Dez./1914 12.
64 Der Krieg (wie Anm. 40) 1.
65 Der Krieg (wie Anm. 40) 1.
66 In *EKZÖ* 33 (1916) 25–28 u. 37–39.
67 *EKZÖ* 33 (1916) 27.

Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte

Den letztgenannten Gedanken Wilkes, die *»Sicherung, Läuterung, Kräftigung der Gesamtheit und des Nachwuchses, durch Neuschöpfung und Neubildung«*,[68] nahm im gleichen Jahr der Studieninspektor des Wiener Theologenheimes und Privatdozent für Kirchengeschichte an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, Karl Völker, mit einem Vortrag »Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte«, gehalten am 26. Mai 1915 in Wien anlässlich der Jahresversammlung des Evangelischen Pfarrervereines für Österreich, auf.[69]

Wie Wilkes und Hoffmanns Ausführungen spiegeln jene Völkers die Kriegsereignisse wider. Das Deutsche Reich verlegte das Schwergewicht, nachdem die Westfront im Stellungskrieg festgefahren war, in den Osten. Anfang Mai 1915 gelang den Streitkräften der Mittelmächte in der Schlacht von Gorlice-Tarnów (Görlitz-Tarnau) ostwärts von Krakau unter dem österreichisch-ungarischen Chef des Generalstabes, Generaloberst Franz Conrad von Hötzendorf, ein unerwartet tiefer Einbruch; denn Mitte Mai erreichten sie den San. Die Schlacht markierte einen wichtigen Wendepunkt an der Ostfront. Diese militärischen Erfolge konnten aber nicht über die enormen Verluste der österreichisch-ungarischen Armee von annähernd zwei Millionen Mann (bis März 1915), die selbstverständlich nicht öffentlich gemacht wurden, hinwegtäuschen.

Für Völker war der Krieg Ende Mai jedenfalls *»der große Läuterer, der Pfadfinder und Wegbereiter nicht auf diesem oder jenem Gebiet, sondern im Gesamtleben der Völker«*, in den *»unser Volk« »in sittlichem Ernst«* zieht.[70] Zum Ausdruck kam damit indirekt ein ganz bestimmtes Gottesbild, das an die Kriegstheologie der Befreiungskriege gegen Napoleon anschloss. Es war der kämpferische, auch zerstörende »Gott des Krieges«. *»Die Scheinpracht einer armseligen, entsittlichenden Weltkultur«*, heißt es in einer Schrift eines reichsdeutschen Militärpfarrers, *»zerschlägt Gott in tausend Trümmer. Aber nur weil er von sich aus eine neue Welt aufbauen will. Der Krieg ist ihm Werkzeug zu beidem, zum Zerstö-*

68 Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? (wie Anm. 39) 120.
69 Karl Völker, Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte, gehalten am 26. Mai 1915 in Wien anläßlich der Jahresversammlung des »Evang. Pfarrervereines für Österreich« (Bielitz/Bielsko 1915).
70 Völker, Der Weltkrieg als Wendepunkt (wie Anm. 69) 2.

Der Kirchenhistoriker an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien, Karl Völker, sah im Weltkrieg einen Wendepunkt der Kirchengeschichte wie auch einen Erzieher zum Idealismus.

Quelle: Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996, hg. von Karl W. Schwarz–Falk Wagner (Schriftenreihe des Universitätsarchivs, 10, Wien 1997) 49

ren und zum Aufbauen.«[71] – *»Der Zerstörer Krieg* […] *hat uns* […] *gezwungen, den Glauben an die angeborene Herzensgüte des Menschen aufzugeben.«*[72]

Völker nahm in seinem Vortrag Gedanken auf, die schon 1880 Helmut Graf von Moltke formuliert hatte:

> *»Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen: Mut und Entsagung, Pflichtentreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.«*

---

71 Es handelt sich dabei um Franz Köhler; zit. nach: Klaus Wengst, Und wenn die Welt voll Teufel wär – ein feste Burg ist unser Gott. Protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg, in: Freiheit gestalten. Zum Demokratieverständnis des deutschen Protestantismus. Kommentierte Quellentexte 1789–1989, hg. von Dirk Bockermann–Norbert Friedrich–Christian Illian–Traugott Jähnichen–Susanne Schatz (FS G. Brakelmann z. 65. Geburtstag; Göttingen 1996) 130–138, hier 131.

72 Zit. nach: Wengst, »Und wenn die Welt …« (wie Anm. 71) 133.

Eine diese Aussagen relativierende Stellungnahme aus dem Jahre 1888, nach der Moltke selbst einen siegreichen Krieg als ein *»nationales Unglück«* ansah, wurde gesamtgesellschaftlich nicht wahrgenommen.[73]

Der Krieg ist für Völker für die Kirchengeschichte gleichermaßen Wendepunkt wie für die Geschichte der Menschheit. Völker lenkte sein Hauptaugenmerk bezüglich kirchenhistorischer Auswirkungen insbesondere auf vier Punkte: 1. Konfession, 2. Mission, 3. Sozialismus und 4. Individualismus.

Bei der Behandlung der konfessionellen Charaktermerkmale in Bezug auf den Weltkrieg stellte Völker fest, dass *»alle möglichen Religionen an ihm beteiligt* [sind]*«*, und zwar *»völlig gespalten«* und zerrissen.[74] Polemik lässt sich kaum finden; wenn eine solche bemerkbar wird, dann ist es eine konfessionelle und keine politische, auch wenn für Völker Konfession und Politik eng miteinander verbunden sind.[75]

Karl Völker war zweifellos die »Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches« vom 23. Oktober 1914 bekannt, in der ein gesamtgesellschaftliches Konzept betont wurde, wonach Wissenschaft, Militär und Bevölkerung als Gesamtheit betrachtet wurden. Wissenschaft, deutsches Heer und deutsches Volk *»sind eins«*.[76]

Trotz zahlreicher Schwierigkeiten

> *»bedeutet* [der Weltkrieg] *auf dem Gebiete der Inneren Mission, des Sozialismus wie des religiösen Individualismus einen Wendepunkt zum Besseren, insofern durch ihn der deutsche Protestantismus sich in alledem verselbständigt.«*[77]

73 Beide Zit. nach: Hammer, Kriegstheologie (wie Anm. 38) 165.
74 Völker, Der Weltkrieg als Wendepunkt (wie Anm. 69) 3.
75 Diese Anschauung war in der Zeit des Kulturprotestantismus durchaus Allgemeingut und ist keine Wirkung des Krieges. Vgl. z. B. Völker, Der Weltkrieg als Wendepunkt (wie Anm. 69) 11–14.
76 Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches/Déclaration des professeurs des universités et des écoles supérieures de l'Empire Allemand v. Berlin, 23. Okt. 1914 (Berlin 1914), online: http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/2180 [Abfrage v. 01.01.2014].
77 Völker, Der Weltkrieg als Wendepunkt (wie Anm. 69) 20.

Für Völker bedeutet daher der Krieg einen Fortschritt für Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich, die – nach dem erwarteten Sieg – *»zu neuer Blüte entstehen* [werden] *und das Neue wird schöner sein als das Alte«*.[78]

In dem bereits angesprochenen Leitartikel der Reichspost fand sich, unter Berufung auf Wilhelm von Humboldt und Theodor Körner, Ähnliches: *»ein langer Friede«* würde nur den *»Handelsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit«* pflegen. Deshalb: *»Soll eine Nation vor Egoismus und Materialismus bewahrt bleiben, dann braucht sie immer wieder wie der Einzelmensch Kampf und Sturm.«*[79] Die Reichspost war sich, wie auch die Professoren der evangelischen Theologie in Wien, sicher, dass der Krieg *»eine Renaissance österreichischen Denkens und Handelns heraufführen wird«*.[80]

Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus

Einen ganz ähnlichen Standpunkt wie in »Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte« nahm Karl Völker auch in seiner zweiten Kriegsschrift aus dem Jahr 1915 ein: In der »Österreichischen Rundschau« erschien sein Aufsatz »Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus«, den er noch einmal als Sonderabdruck im Selbstverlag *»als Baustein für die vom Patriotischen Hilfsverein vom Roten Kreuz für Niederösterreich zu errichtende Heilstätte für an Tuberkulose erkrankte Soldaten«* – so die Widmung auf dem Deckblatt – herausgab.[81]

Bereits dessen erster Satz macht seinen Rechtfertigungscharakter deutlich: *»Die großen Wendepunkte in der Geschichte der Staaten und Völker sind die Kriege, die Siege wie die Niederlagen.«*[82]

Der Kirchenhistoriker Völker versuchte dies nicht zuletzt mit der Reformationsgeschichte zu belegen. Die verschiedenen kriegführenden Staaten und Völker hätten alle unterschiedliche Sonderinteressen in den Weltkrieg hineingetragen; besonders gelte dies auch für Österreich-Ungarn.

---

78 Völker, Der Weltkrieg als Wendepunkt (wie Anm. 69) 21.
79 Der Krieg (wie Anm. 40) 1.
80 Der Krieg (wie Anm. 40) 2.
81 Karl Völker, Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus, im Selbstverlag des Verfassers (SDr. aus: *Österreichische Rundschau* 15.09.1915; Wien 1915).
82 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 3.

»Im tiefsten Grunde wird jedoch in diesem Weltkrieg über das Schicksal des deutschen Volkes entschieden. Es ist ein Ringen um Sein oder Nichtsein der deutschen Kultur im weitesten Sinne des Wortes entbrannt.«[83]

Denn – und das betont Völker immer wieder – im Grunde gehe es im Weltkrieg darum, das Deutschtum zu vernichten. Er übernahm damit Positionen, die sich von Anfang an in der Argumentation der Mittelmächte fanden.

Daher konnte der Krieg allerdings nur zu einem Wendepunkt für das Deutschtum werden. Fünf Jahre später musste der Dekan der Fakultät, Fritz Wilke, in seiner Festrede bei der Hundertjahrfeier der Fakultät Resümee ziehen, dass *»unser geliebtes, deutsches Volk* […] *geknebelt am Boden* [liegt]*«.*[84] Doch das ahnte in den ersten Jahren des Krieges noch niemand.

Die unterschiedlichen Kräfte sollen in eine gemeinsame Richtung gelenkt und zu einer *»Urkraft«* werden: *»Diese Urkraft finden wir im Idealismus, ein undeutsches Wort, in seinem Wesen aber deutsch wie nur etwas.«*[85]

Unter »Idealismus« versteht Völker *»nicht gewisse Fertigkeiten, Fähigkeiten, Stimmungen, Empfindungen, auch nicht eine bestimmte Handlungsweise, er ist vielmehr Lebens- und Weltanschauung«.*[86]

Dahingehend führte die katholisch-konservative Reichspost aus: *»Kriege haben auch ihren Sinn* […]«, und: *»In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden der Menschen: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens«.*[87] Ganz ähnlich argumentierte, allerdings auf die Wissenschaft fokussiert, die ebenfalls schon angesprochene »Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches« vom 23. Oktober 1914: Der Krieg *»erzieht sie* [die Wissenschaft] *zu selbstentsagender Pflichttreue und verleiht ihr das Selbstbewußtsein und das Ehrgefühl des wahrhaft freien Mannes, der sich willig dem Ganzen unterordnet«.*[88]

83 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 6.
84 Fritz Wilke, Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien im Zusammenhang ihrer geschichtlichen Voraussetzungen. Festrede gehalten bei der Hundertjahrfeier der Fakultät im großen Festsaale der Universität am 7. Juni 1921 (Wien [1921]) 3.
85 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 8.
86 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 8f. Es ist bemerkenswert, dass jegliche religiöse Komponente fehlt.
87 Der Krieg (wie Anm. 40) 1.
88 Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches (wie Anm. 76).

Völker erinnerte mit dieser *»Lebens- und Weltanschauung«* an den klassischen *»deutschen Idealismus«*, der durch Fichte zum *»absoluten Idealismus«* umgebildet wurde: *»Der Menschengeist schafft nach ihm die Gesamtwelt seines Bewußtseins. Es gibt nur das Ich und das Nichtich; aber dieses nur so weit, als es das Ich setzt.«*[89]

Die Folgerungen für das Auftreten in der Geschichte und auch für die Kriegsbegeisterung 1914 waren aus dieser Sicht bereits deutlich erkennbar. Denn: *»In die Geschichte des deutschen Geistes hat sich dieser Idealismus unauslöschlich eingegraben.«*[90] Manifest wurde diese Form des Idealismus – gepaart mit dem Kant'schen Imperativ *»Du sollst, weil du musst«* – dann in der Begeisterung der Napoleonischen Kriege, hervorgerufen nicht zuletzt durch Fichtes »Reden an die deutsche Nation«. Über dem Einzelwillen steht ein Gesamtwille, dem es zu folgen gilt.[91] Nach der bzw. durch die Gründung des Deutschen Reiches hat der Idealismus einen neuen Aufschwung genommen. *»Im tiefsten Grunde der Volksseele lebte aber die Sehnsucht nach großen Idealen fort.«*[92]

Die Wiederbelebung des Idealismus hänge damit zusammen, sagte Völker in Anspielung auf Ernst Haeckels »Welträtsel« und damit der Monistischen Philosophie, dass die mechanistische Naturwissenschaft ihre Grenzen sehe. Im Gegenzug dazu würdigte Völker ausdrücklich Houston Stewart Chamberlains »Grundlagen des 19. Jahrhunderts« als ein Werk, das *»den Gebildeten wieder Sinn und Verständnis für eine idealistische Betrachtung des Weltganzen«* eröffne.[93] Der Reichspost-Artikel stellte fest: *»Ohne den Krieg würde die Welt in Materialismus versumpfen.«*[94]

Völker betont aber gleichzeitig, dass die von ihm geforderte Wiederentdeckung des Idealismus nicht bloß eine Wiederholung des alten sein dürfe:

---

89 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 11.
90 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 12.
91 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 12–20.
92 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 12–20. – Der schon einmal zitierte reichsdeutsche Kriegstheologe Franz Köhler führte ganz ähnlich aus: *»Auf das Wohl des Ganzen, der Gattung, ist sein* [Gottes] *Augenmerk gerichtet. Gott mit der Gattung im Bunde triumphiert über das Ich und das Individuum;* […].« Zit. nach: Wengst, »Und wenn die Welt …« (wie Anm. 71) 131.
93 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 22.
94 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 24.

> *»Zwischen jenem und unserer Zeit liegt ein Jahrhundert Weltgeschichte.* [Und:] *Eine Erneuerung des Idealismus muß* […] *von der Tatsache* […] *ausgehen, daß das Geistesleben ein selbständiges Gebiet für sich sei«.*[95]
> *»Mitten«* in diese Entwicklung *»fiel der Weltkrieg. Mit einem Male war der Idealismus da als eine Macht, als ob wir ihn nie verloren hätten. Der Krieg hat mit einem Schlage alle die Hindernisse, die sich ihm entgegengestellt haben, beseitigt. Wer wollte es heute leugnen, daß der Geist die Herrschaft über die Natur erlangt hat. Die deutsche Volksseele ist als etwas großes Geistiges erwacht* […]*«.*[96]

Damit hat Völker das Ziel seines Vortrages erreicht. Es geht ihm darum, dass der Kriegsbeginn die Weltanschauung des neuen Idealismus wieder in ihr Recht eingesetzt hätte.

So ist der Krieg ein *»Wegbereiter sittlicher Neugeburt«* – wie es eine andere kriegstheologische Schrift aus dem Deutschen Reich ausdrückt.[97]

Ungefähr zeitgleich mit Völker hielt in Wien der hiesige Nationalökonom Heinrich Gomperz – im Jänner und Februar 1915 – seine »Acht volkstümlichen Universitätsvorträge« mit dem Thema »Philosophie des Krieges in Umrissen«, worin er den Krieg als über dem Frieden stehendes Menschenideal verherrlichte.[98]

Wieder zurück zu Völker: Die Kriegsbegeisterung, die Opferfreudigkeit, die selbstlose Hingabe für die Allgemeinheit, alles das sind für Völker Zeichen für diese Rückkehr zum Idealismus, der ein Volk erst stark mache.[99] Mit fatalistischer Begeisterung stellte Völker fest:

---

95 Der Krieg (wie Anm. 40) 1.

96 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 24f.

97 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 25. Das Thema des Idealismus war auch für die reichsdeutsche Theologie prägend für die Deutung des Weltgeschehens am Beginn des Ersten Weltkrieges. Der reichsdeutsche Kriegstheologe Franz Köhler führte aus: *»Der protestantische Idealismus ist es, der uns befähigt und berechtigt, das Kriegsgeschehen in seiner dem Ideal zugewandten Seite aufzufassen. Mit diesem Idealismus aber ist die Weltanschauung gemeint, die in den realen Wirklichkeiten des Lebens das Sinnvolle und bleibend Wertvolle aufdeckt und ausdrückt.«* (Franz Köhler, Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt [Religionsgeschichtliche Volksbücher, 5/19, Tübingen 1915] 33).

98 Köhler, Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt (wie Anm. 96) 14.

99 Vgl. Hammer, Kriegstheologie (wie Anm. 38) 115f.

»Es ist ein Kampf auf Leben und Tod entbrannt um die Erhaltung dieses [des deutschen Geistes] *wie noch nie zuvor in der Weltgeschichte.«*[100] Und: *»Es gibt kein undeutscheres Gerede als dies, daß die Verhältnisse den Menschen schaffen; die starke Persönlichkeit gestaltet die Verhältnisse nach seiner Art um.«*[101]

Aber bewirkt nicht der Krieg das genaue Gegenteil?

Indirekt bestätigte das sogar – wenn auch sehr verklausuliert – der Leitartikel der Reichspost, auch wenn er den Krieg als eine den Menschen zugewachsene Segnung einstufte:

»Gerechte Kriege sind Kulturtaten; das Blut, das in ihnen vergossen wird, ist Märtyrerblut; der Lebenskreis, der Märtyrer schafft, ist heilig und ehrfurchtgebietend. Solche Kriege sind auch ein Segen […]. *Kriege sind Prozesse der Läuterung und Reinigung, sind Saatfelder der Tugend und Erwecker von Helden.* […] *Die Kriege sind ein Segen, nicht nur der Ideale willen,* […] *sondern auch um der Läuterung willen, die sie dem Volk bringen* […]. *Friedenszeiten sind gefährliche Zeiten* […]*.«*[102]

Karl Völker postulierte ein *»geistiges Sein«*, das emporsteige aus der Tiefe unseres Selbst und uns emporhebe, *»daß wir uns schauen im Spiegel einer höheren Weltordnung. Wir schöpfen aus ihr die Kraft zum Überwinden und schaffen in ihr bleibende Werte.«*[103] Völker erfasste hier bestenfalls eine Frömmigkeit, jegliche christliche Offenbarungstheologie verblasste hier.

100 Vgl. Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 25f. Es ist offenbar charakteristisch für die Diskussion der Wiener akademischen Lehrerschaft, dass sie einen politischen Ausgangspunkt hatten. Werner Elert sah 1937 immerhin nirgendwo die *»christliche Fähigkeit zur Hingabe leuchtender und vorbildhafter hervortreten als im militärischen Opfer des eigenen Lebens«*. Berndt Hamm, Werner Elert als Kriegstheologe. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion »Luthertum und Nationalsozialismus«. *KZG* 11 (FS R. E. Heinonen z. 60. Geburtstag; 1998) 206–254, hier 229.

101 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 26.

102 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 28.

103 Der Krieg (wie Anm. 40) 1.

Konsequent fasste Völker aber die Ergebnisse seiner Überlegungen v. a. für Theologen in einem Aufruf zusammen:

> *»Der Krieg hat uns verinnerlicht und unsere Schaffensfreude erhöht. Er hat den deutschen Geist in seiner Tiefe und Ursprünglichkeit hervorleuchten lassen. Wir besinnen uns auf uns selbst: Religion, Lebens- und Weltanschauung, Lebensfreudigkeit, ewige Jugend, Lebensmut, Lebensglück, kurzum Idealismus im besten Sinne des Wortes sind uns wieder aufgegangen. Die Feinde haben sich zusammengetan, um deutsche Art zu vernichten. Wir können es ihnen nur danken. Sie haben den deutschen Geist geweckt und dieser ist unbesiegbar. Lassen wir uns von diesem ganz durchdringen und tragen wir ihn Mann wie Frau hinein in Haus und Beruf: Dann bedeutet der Weltkrieg den Anbruch eines neuen Zeitalters des weltumspannenden deutschen Idealismus.«*[104]

Zusammenfassend mag angemerkt werden, dass diese Äußerungen des Wiener Dozenten für Kirchengeschichte Völker jegliche Distanz vermissen lassen. Auch wenn es auf die dargestellten Äußerungen zur Kriegstheologie der Wiener Universitätslehrer noch nicht vollends zutrifft, so ist doch in solchen Argumentationen das angelegt, was in der Zeit des Zweiten Weltkrieges als Rechtfertigung eines religiös und sittlich nicht zu rechtfertigenden Krieges zum Tragen kommen wird: dass aus *»Theologie Ideologie wird, wie die Theologie eine bereits vorhandene Ideologie noch religiös steigern kann – sofern das Kennzeichen von Ideologie Entwirklichung ist, Verschleierung von Realität durch Ideenkonstrukte«*.[105]

104 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 30.
105 Völker, Der Krieg als Erzieher (wie Anm. 81) 31f.

Beilage

Eine Tagebucheintragung des Lutzmannsburger Pfarrers Karl Fiedler vom 3. Juli 1916

Vorbemerkung

Der Pfarrer der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Lutzmannsburg (im heutigen Burgenland) Karl Fiedler führte während des größten Teiles seiner Amtszeit (1913–1944) in unregelmäßiger Folge ein Tagebuch, das die Vorgänge in Lutzmannsburg – und in dem Staat, zu dem der Ort jeweils gehörte – aus der Sicht und in der Wertung des Ortspfarrers wiedergibt. Es steht damit in einem gewissen Kontrast zu den offiziellen und offiziösen Stellungnahmen der kirchenleitenden Organe und führenden kirchlichen Persönlichkeiten.

In der zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Lutzmannsburg herausgegebenen Festschrift »Unsere Zuversicht und Stärke« (1983) wurde der zweite, in deutscher Sprache verfasste Teil jenes Tagebuches (in Auszügen) abgedruckt; er behandelt die Jahre ab 1919. 1994 folgte in den »Blättern des Evangelischen Diözesanmuseums in Stoob« die Herausgabe des ersten, im Original in ungarischer Sprache verfassten Teiles, der die Jahre 1916 bis 1918 umfasst.

Die Übersetzung erfolgte durch Pfarrer i. R. Mag. Paul Geistlinger und Pfarrer Mag. Otto Mezmer.[106]

106 Hamm, Elert als Kriegstheologe (wie Anm. 89) 216.

Lutzmannsburg, 3. Juli 1916

[…] *Die am Anfang des Krieges allgemein verbreitet gewesene Meinung, dass die Menschheit durch den Krieg gebessert werde und sich moralisch-religiös erneuern wird, hat sich in meiner Gemeinde nicht bewahrheitet. Die Flamme der Kriegsfackel, die sich in wenigen Tagen über ganz Europa ausgebreitet hat, die Übermacht der Feinde, die Gefahren, in welche sich unsere kämpfenden Angehörigen zu begeben hatten, haben zwar zunächst die Gemeindeglieder Gott suchen lassen. Sie kamen in größerer Anzahl als zuvor in das Gotteshaus und hörten mit größerer Andacht Gottes Wort. Dieser Eifer hat nicht lange angehalten. Die meisten haben sich sehr rasch an die neue, außerordentliche Situation gewöhnt. Ich habe bereits im Jahre 1914, entsprechend der Aufforderung des Herrn Seniors* [Theophil Beyer], *an jedem Dienstag und Freitag abends einen Kriegsgottesdienst eingeführt, in dem gesungen wurde und das Wort Gottes erklärt worden ist, was, wie alle neuen Dinge, zunächst auch gefallen hat. Es sind sehr viele dazu gekommen. Später kamen nur mehr diejenigen, die ihre Angehörigen in Gefahr wussten. Ich machte immer wieder die Erfahrung, dass manch eine Frau mit größtem Eifer die Kriegsgottesdienste besucht hat, solange ihr Mann an der Front war; nachdem er aber von der Front ins Hinterland abgezogen worden ist, hielt sie die Teilnahme an den Kriegsgottesdiensten nicht mehr für notwendig. Ich habe dies vor allem bei jenen beobachtet, die auch schon vor dem Krieg zu den Gleichgültigen gezählt haben, denn diejenigen in unserer Gemeinde, die wahrhaft geglaubt haben, sind auch dann zu den Gottesdiensten gekommen, wenn sie niemand auf dem Kampffeld gehabt haben. Ich könnte daher sagen, dass der wahre gläubige Christ im Krieg so geblieben ist, wie er war, und dass die Kriegszeit seine Glaubensüberzeugung noch gestärkt hat, dass aber der, der vor dem Krieg gleichgültig war, auch während des Krieges in seiner alten Gleichgültigkeit verharrte.*[107] *Wenn einer von ihnen Gefahr für sich oder die Seinen gesehen hat, kam er gelaufen – wenn ich es schöner sage, dann könnte ich sagen, er hat sich Gott genähert; wenn aber die Gefahr vorbei war, so hat er alles vergessen. Ich meine also in dieser Hinsicht*

107 [Karl Fiedler], Das Tagebuch des Lutzmannsburger Pfarrers Karl Fiedler aus den Jahren 1916, 1917 und 1918. *Lebendiges Evangelium* 12 (1994) 33–55; Ders., Aus bewegter Zeit [Tagebuch des Lutzmannsburger Pfarrers Karl Fiedler 1919–1944], in: »Unsere Zuversicht und Stärke«. Eine Festschrift der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Lutzmannsburg, hg. von Gustav Reingrabner (Lutzmannsburg 1983) 82–91.

und auf Grund dieser Erfahrungen, dass so große Erschütterungen wie der Krieg nur ganz selten und nur wenige in moralisch-religiöser Hinsicht erneuern können. Dass sich die ganze Menschheit bleibend erneuerte, hat ja nicht einmal die Sintflut zusammengebracht.

[…] *In bestimmter Hinsicht ist der Einfluss des Krieges auf das religiös-moralische Leben der Gläubigen sehr schlecht. Ich möchte es an einem Beispiel erläutern. In meiner Gemeinde haben sich etwa seit einem Jahr die Ansuchen um Freistellung vom Wehrdienst oder mindestens um Beurlaubung von demselben sehr vermehrt. In diesen Ansuchen stehen viele Dinge, die nicht wahr sind. Wer etwa 15 Joch Grund hat, der schreibt 25, denn je größer der Besitz ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Beurlaubung genehmigt wird. Wer einen 17-jährigen Sohn hat, der trägt ihn als 14-Jährigen ein; ein 14-Jähriger, wenn es ihn gibt, wird gar nicht erwähnt; die kerngesunde Ehefrau wird in dem Ansuchen als ständig krank und schwächlich beschrieben. Das führt dann dazu, dass diejenigen, die zu Hause genügend Arbeitskräfte haben, beurlaubt werden, dass aber diejenigen, die außer der Frau und dem lieben Gott niemanden haben, nicht selten Wehrdienst an der Front leisten müssen. Daraus ist in der Gemeinde die Bitterkeit gewachsen, vor allem bei denen, deren Angehörige nicht daheim sein können. Das Problem liegt nicht darin, dass um Freistellung und Beurlaubung angesucht wird, das Problem ist vielmehr dort zu suchen, dass in dem Ansuchen gelogen wird, dass Sachen niedergeschrieben werden, die nicht der Wahrheit entsprechen und dass dann die korrupten Beamten bestochen werden, damit das Gesuch nicht überprüft und möglichst rasch erledigt wird.* […]

Der Krieg hat den Durst nach dem Geld vermehrt. Die Land- und Hauswirte hatten noch nie solche Einnahmen wie jetzt während des Krieges. Alles, was sie produzieren, hat seinen horrenden Preis. […] *Viele Sachen kann man gar nicht bekommen, wie etwa Schuhsohlen oder Gummiwaren. Das, was aber noch mehr erbittert, ist, dass die Lebensmittelpreise sehr hoch sind und die Tiere sehr viel kosten. So ist es selbstverständlich, dass die Landwirte jetzt viel mehr verdienen als früher.* […]

Die Regierung hat zwar Höchstpreise für die Waren festgesetzt, aber sehr viele verkaufen die Waren zu Preisen, die über diesen Maximalpreisen liegen. Wieder soll ein Beispiel das erläutern: Vor Kriegsbeginn hat die Milch in Lutzmannsburg 24, der Sauerrahm 50 Heller gekostet […]. *Jetzt* [Anfang Juli 1916] *kostet die Milch bereits 40 Heller, die Butter 8 Kronen.*

Der Sonntag hat viel von seiner Heiligkeit verloren. Der Staat verbietet die Arbeit am Sonntag nicht mehr länger, er verlangt sie sogar in vielen Bereichen. Das nützen gar nicht wenige aus und machen den Sonntag zu einem Arbeitstag. Diese Entwicklung ist leichter zu steuern gewesen, als dann einmal im Frieden die entgegengesetzte bewirkt werden kann.

Auf die Kinder und die Jugendlichen hat der Krieg absolut keinen Einfluss. Sie werden mehr denn je verwöhnt, denn jeder hier in Lutzmannsburg hat nur ein oder zwei Kinder. Die Jugendlichen unter 18 Jahren (die älteren sind eingerückt) sind genauso ungezügelt wie vor Kriegsbeginn. […]

Einen sichtlich positiven Einfluss übt der Krieg auf die Vergrößerung der Bereitschaft zum Opfer [Spende] *aus. Dafür sehe ich die Erklärung zunächst darin, dass die Dorfbewohner nun über größere Einkommen verfügen; sie können also mehr geben, als dies unter normalen Umständen möglich wäre. Einen anderen Grund sehe ich darin, dass die Zwecke, für die nunmehr gesammelt wird, gewissermaßen denen näher stehen, die zum Opfer aufgerufen werden: man sollte geben für verwundete Soldaten, für Schwerkriegsgeschädigte, für Kriegsgefangene, für den Aufbau von Dörfern, die durch den Krieg verwüstet wurden. Ich meine aber auch in diesem Zusammenhang, dass die Opferbereitschaft nach dem Krieg wieder auf das Niveau sinken wird, das es früher gehabt hat.*

Die Grundvoraussetzung für eine religiös-moralische Erneuerung des Menschen ist das Bekenntnis der Sünde und die Reue über die Sünde. Und ich kann nur sagen, dass das bei uns ganz fehlt. Von Besserung kann nämlich nur dann die Rede sein, wenn ich bekenne, dass ich Sünder bin. Die Menschen aber unter uns wollen nicht erkennen, dass der Krieg auch aus der Sünde des Menschen kommt, dass jeder Mensch in irgendeiner Weise zum Ausbruch des Krieges beigetragen hat. Sie sagen immer, »die Großen haben den Krieg gemacht«, und sie sagen auch, »die Großen würden jetzt gerne Frieden schließen«. Auf dem insistieren sie, dass sie sich aber selbst auch bessern sollten, daran denken sie nicht. Es mag sein, dass ich ein wenig schwarzsehe, aber die Zukunft wird zeigen, ob und in welchem Maße wir uns gebessert haben und welche Bedeutung der Krieg dabei hatte.



Quelle: »Unsere Zuversicht und Stärke«. Eine Festschrift der Evangelischen Pfargemeinde A. B. Lutzmannsburg, hg. von Gustav Reingrabner (Lutzmannsburg 1983) vorderes Deckblatt

In der Lutzmannsburger Kirche wirkte Karl Fiedler zwischen 1913 und 1944 als Pfarrer.

Karl-Reinhart Trauner (Hg.)

Religionen im Krieg 1914–1918

Evangelische Kirche in Österreich



Eine Publikation des Heeresgeschichtlichen Museums/Militärhistorisches Institut
(= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Bd. 19/1)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
Republik Österreich/Bundesminister für Landesverteidigung und Sport
BMLVS, Roßauer Lände 1, 1090 Wien
Redaktion: BMLVS/HGM, Arsenal, 1030 Wien, Tel. 01 79561-10, contact@hgm.at
Lektorat: Dr. Claudia Reichl-Ham, Prof. Mag. Gertrude Nakhai
Da das Manuskript dem HGM bereits in vorformatierter Form übergeben wurde, wurde von einer Umarbeitung auf die Zitierrichtlinien des HGM Abstand genommen.
Layout: Axel Scala
Erscheinungsjahr: 2014
Titelbild: Oskar Brüch, Militärgeistliche (HGM)
Druck: BMLVS/Heeresdruckzentrum ASt Stiftgasse 5591/14
Endfertigung: CPI Moravia Books

Für den Inhalt sind allein die Autoren verantwortlich.

ISBN 978-3-902551-5-97